

Impressionen einer Radtour

von Hans Sakowski

Vorgeschichte

Eine Intuition war es, die mich an jenem Mittwochvormittag meinen Kugelschreiber mitten in der Arbeit niederlegen ließ.

„Der Computer wird heruntergefahren“ leuchtete mir der Bildschirm auf Tastendruck mit den Windows-Grüßen des Herrn Gates entgegen.

Ich hatte in diesem Moment das Gefühl, nicht nur der Computer wird heruntergefahren. Und ich wusste, ich werde jetzt meinen Freund Walter besuchen. Ins Auto steigen, 400 km nach Wien fahren. Einfach so, aus einer Laune raus. Genauer gesagt nach Purkersdorf. Auf diesen feinen Unterschied legt Walter großen Wert. Wobei es doch für mich als „Piefke“ – wie die Österreicher uns Deutsche nennen - schon eine große Leistung ist nicht einfach Österreich zu sagen, sondern schon mal die grobe Richtung angeben zu können. Und so fuhr ich los.

Es gibt Schicksalstage. Tage an denen das Schicksal seinen Lauf zu nehmen beginnt, ohne dass man davon weiß. Dieser Mittwoch war einer. Am selben Tag nämlich begab es sich, wie ich viel später erfuhr, dass meine Exfrau, zu der ich seit vielen Jahren nur sporadisch telefonischen Kontakt hatte, ebenfalls einer Intuition folgend, ihre Arbeit niederlegte und sich kurzfristig entschied einen eintägigen Besuch in Wien zu machen. Und wie wir beide erst Wochen später erfuhren, verstarb eben an diesem Tag unser damaliger engster Verwandter in Wien. Und für beide war es nicht das Ziel unseres Wienausflugs. Ob es da Zusammenhänge gibt?...

Man redet viel. Bei Biertischlaune noch mehr.

Über die anfänglichen Floskeln wie geht's.. was macht der oder jener.. geht es meist übergangslos zu einem „übrigens da hab ich doch kürzlich..“.

Urplötzlich ist man dann drin in den Diskussionen über alte Zeiten, Autos, Politik, Fußball oder sonstige Neigungen. Plötzlich kommt einer auf eine Idee. Und alle sind schnell dabei mit Pläne schmieden, Bedenken anführen, Versprechen geben und dann fällt der fatale Satz: „Da mach ich mit“! Das „Hundertprozentig!“ wird bedenkenlos - und in diesem Moment auch überzeugt - hinzugefügt.

Und so war es auch an jenem Abend, als wir im „Nicodemus“ zusammensaßen.

Walter erzählte mir von seinem Projekt, eine Radtour um Österreich zu machen, durch sämtliche Anrainerstaaten. Und er wollte damit Eindrücke unter anderem über die Sichtweise der Nachbarn über die Österreicher sammeln. Das ganze wollte er dann in einem Buch verwenden. Er hatte das früher schon angedeutet, ich hatte es jedoch nur als Wunschbild gesehen. Und so ergänzte er dieses „Wunschbild durch den Satz: „Ich würde mich freuen, wenn Du mich dabei ein Stück begleiten würdest, sagen wir mal drei Tage..“

Aus der oben beschriebenen Laune heraus und der Vorstellung, dass es eh nur ein Wunschbild ist – somit also weit entfernt und wahrscheinlich ohnehin nicht eintreffend - fiel meinerseits eben jener fatale Satz: „Da bin ich dabei! Hundertprozentig!“ Es war wohl das dritte Glas Cai Pirinha, das mir diesen leichtsinnigen Satz entweichen ließ. Der ungefähre Termin wurde noch geklärt und damit war das Thema zunächst einmal vom Tisch. Ein paar Tage später war es in der Erinnerung schon ziemlich weit in den Hinterkopf gerutscht. Und nach weiteren zwei Wochen schickte sich die Erinnerung gerade an, aus dem Kopf zu fallen, als das Telefon klingelte..

Walter, erfahren mit Biertischlaunen, dröhnte mich mit skeptisch sonorer Stimme an: „Wos i s etz?.. foahrst mit?“ – „Natürlich!“ war die Antwort. Denn man hat ja einen Ehrencodex und will sich keine Blöße geben. Wenngleich die empfundene Begeisterung in Anbetracht von Terminen in dieser Zeit in keinster Weise dem gesprochenen Wort entsprach. „Und trainier´inzwischen schon ein bisschen!“, klang es nach. Nun schien es Realität zu werden. Er meinte, er würde den Donauradweg benutzen und dabei auch in Regensburg vorbeikommen.

Und wieder eine Woche später kam Walters Anruf: „Ich bin 15 km vor Regensburg“!

1. Tag

Da saß ich nun mit meinem Versprechen. Hmmm.. Eine dreitägige Radtour, ausgerechnet ich.. ein 56 jähriger Griffelhalter, wohlbeleibt, bar jeglicher Kondition, unsportlich, Kettenraucher ohne Bewegung. Seit fast mehr als 30 Jahren auf keinem Rad mehr gesessen. Der sollte nun drei Tage lang ca. 70 km auf dem Rad sitzen, mit Gepäck!

Ok, Ok! Ich hatte mittlerweile schon ein Fahrrad von meinem Freund Christoph organisiert, das er mir schweren Herzens für diese paar Tage überlassen wollte. Aber zu der geplanten Vorbereitung, nämlich mich stückweise wieder an dieses Fortbewegungsmittel zu gewöhnen, war es natürlich nicht gekommen. Also blieb mir nur noch „Reinspringen und schwimmen, beziehungsweise Fahrradfahren“.

Ein verdammter Schicksalstag.

Mittlerweile neigt sich der erste Radtag dem Ende zu. Wir sitzen auf der Terrasse eines Lokals in Weltenburg. „Skifoahn“ klingt es jetzt zur Gitarre von einer Gruppe junger Leute im Biergarten herüber und weitere Lieder des Wiener Liedermachers Wolfgang Ambros. Es ist wie eine ungewollte Begrüßung meines österreichischen Freundes. Skifoahn - und das im Juni bei 30° im Schatten!

Ja ich hatte es tatsächlich geschafft! Nach einer Abschiedsfeier am Vortag und dem daraus resultierend notwendigen Ausschlafen sind wir um 14:00 Uhr in Sinzing gestartet. 43 km! Am ersten Nachmittag! Ich kann's gar nicht glauben.

„I mecht no an Schnaps“ sagt Walter zur bayerischen Kellnerin.

„Wos für oan?“

an „Vogelbeer“ meint Walter.

„Na, bittschön scho wos Deitsch““ antwortet die Kellnerin etwas genervt aber noch freundlich.

Meine Freunde hatten natürlich in den letzten Wochen jede Menge Frotzelstoff. Immerhin war ich seit knapp 40 Jahren nicht mehr Radgefahren. Außer zum nächsten Zigarettensautomaten. Die Details will ich hier gar nicht erwähnen.

Nun, als nicht ganz unintelligenter und auch realistischer Mensch hatte ich selbst zwar keine Angst, aber doch gewisse Bedenken. So hatte ich von älteren Menschen gehört, die plötzlich in einem Anfall von Demenz sich untrainiert aufs Fahrrad setzten, sich Leistungen jenseits Ihres Vermögens abforderten um sich dann im Krankenhaus mit Herz-Kreislaufproblemen wiederzufinden. Manche sollen damit sogar ungewollt ihrem Leben ein Ende gesetzt haben! So wollte ich nun wirklich nicht enden. Aber ich hatte in Walter nicht nur einen ausgezeichneten Berater, sondern einen Freund, der sich rührend um meine Vorbereitung gekümmert hat, mir jede Menge Tipps wie einem kleinen Kind gab und sein Tempo voll an das meine anpasste. Toll, nicht wahr? So hatte ich reelle Überlebenschancen. Kurz dachte ich vor der Abreise noch mal daran, ob ich nicht vielleicht noch meine Sachen zu Hause in

Ordnung bringen sollte. Da wäre z. B. die Einweisung meiner Frau in die Lage der wichtigsten Papiere, Lebensversicherung und Testament... Ich ließ diese Überlegungen jedoch nach den Beteuerungen Walters, dass es hierfür wirklich keine Gründe gibt, wieder fallen.

So waren wir an diesem ersten Tag losgeradelt. Es ging immer der Donau entlang. Bereits nach 50 Minuten war ich stolz und immer noch nicht tot. Und keine Zigarette geraucht! Nach eineinhalb Stunden machten wir die erste Pause. Eis, Cola, Bier und – endlich – Zigarette!

Ich versuchte die Versäumten in der kurzen Zeit nachzuholen. Es gelang nicht. In Kelheim angekommen musste zuerst der Radweg gefunden werden. Walter schimpfte wie immer über die bescheidene Ausschilderung der Radwege in Deutschland. Als Ortskundiger versuchte ich Walter zu der brettel-ebenen Strecke am linken Donauufer zu überreden, und dann mit der Fähren nach Weltenburg überzusetzen. Ich wusste nämlich, dass die Strecke von Kelheim nach Weltenburg über einen mörderischen Berg führt.

Vergeblich. Walter war unnachgiebig und wollte unbedingt den Donauradweg beschreiben. Und der führte eben über den Berg. Als Segler war ich gewohnt, den Anweisungen des Skippers Folge zu leisten. Und Walter war in diesem Fall mein „Skipper.“

So folgte ich - zwar unwillig und mit ein paar Verwünschungen – aber immerhin.

Ich sitze immer noch bei traumhaft schönem Wetter in diesem Biergarten am berühmten Donaudurchbruch. Walter baut mittlerweile das Zelt auf. Es ist 23 Uhr. Schweren Herzens trenne ich mich von der musikalischen Biertischrunde die mittlerweile über „Hoam nach Fürstenfeld“ von STS zu „Nowhere Man“ von den Beatles gewechselt sind. Aber mein Bier ist zur Neige gegangen wie dieser Tag es auch tat. Eine letzte Zigarette setzte den glimmenden I-Punkt. Mich beschlich das Gefühl, als könnte es der erste eines neuen Lebens sein.

Schicksalhaft sollte dieser Tag jedoch auch noch in den letzten Stunden werden. Walter den ich mit meiner mangelnden Flexibilität bezüglich Rollenzuordnung als meinen „Skipper“ ansah, obwohl er das gar nicht wollte, hatte das Igluzelt aufgestellt. Er hatte dafür einen wunderschönen Platz an der Donau mit vorbereiteter Feuerstelle gefunden. Die folgenden zwei Stunden stellten einen an Romantik nicht zu übertreffenden Sprung in die Vergangenheit für mich dar.

Wir saßen auf Brettern, starteten in das flackernde Feuer, reihten philosophische Gedanken aneinander. Nostalgie pur. Zwei Männer, nicht einsam, da zu zweit, aber in einer gewissen gesellschaftlichen Einsamkeit eines Landes, in dem alles reguliert, in „verboten“ und „erlaubt“ eingeteilt ist. Diebe einer Freiheit, die weggesperrt war. Wie in alten Bundesarchiven. Das letzte Mal erlebte ich so etwas in meiner Pfadfinderzeit als Jugendlerner. Da saßen wir wie zwei Relikte aus Urzeiten. Walter, Kabarettist, Liedermacher und Autor. Von manchen als der letzte Hippie bezeichnet. Und ein ergrauter achtundsechziger Ex-Revolutionär, von der Gesellschaft fast – aber nur fast glattgeschliffener „Immer-noch-Mensch“. Wir kamen uns vor wie in der einzigen noch übriggebliebenen Oase einer durch Technik unmenschlich gewordenen Menschlichkeitswüste.

Ich betrachtete Walter als er Holz nachlegte. Er war ein hagerer großer Mann, drahtig wie sein Drahtesel, aber bei genauerem Hinsehen bemerkte man die Sehnen und Muskeln, ohne ein Gramm Fett die den durchtrainierten Radfahrer erkennen ließen. In Turnschuhen, und den kurz abgeschnittenen Jeans einem weißen kurzen Hemd, der Nickelbrille und den schulterlangen krausen Haaren, mit einem Stirnband zusammengebunden sah er aus wie eine Mischung aus Easyrider und Woodstock-Musiker der 70er Jahre. Auch in seiner Art hatte er diese einmalige freie Zeit, in der die Jugend in Aufbruchstimmung und voller Hoffnungen der Zukunft entgegenglickte ins dritte Jahrtausend herübergerettet. Ich komme bei seinem

Anblick und dem Gedankenausflug in die Vergangenheit ein bisschen ins Schwärmen. Was war übriggeblieben von unseren damaligen Träumen? Heute begegnen wir einer Jugend der man sagt: „Rente bekommt ihr sowieso nicht mehr. Dafür müsst ihr länger arbeiten, bis 67. Jobs? Schlechte Chancen. Steuern und Sozialbeiträge fressen einen großen Teil des Gehalts. Und vom Rest sollt ihr Rücklagen für euere Altersversorgung bilden.

Freies Reisen? Durch Jugoslawien, die Türkei und Afghanistan bis nach Indien als Rucksacktourist, wo man überall freundlichen Menschen begegnete sind nahezu unmöglich geworden. Al Kaida Terrorgruppen, Flugzeugentführungen, Krieg in Jugoslawien, Afghanistan und Irak haben die Menschen auch dort verändert. Armut, Hunger, Massaker von Familienangehörigen haben sie argwöhnisch und fremdenfeindlich gemacht. Ideale, Stolz, Kultur und Traditionsbewusstsein sind genauso zusammengebrochen wie die Währungen. Und der Osten? Der Zusammenbruch der kommunistischen Weltmacht hat eine ganze Reihe von Ländern mit in die Tiefe gerissen. Der ganze Osten ist an den Rand einer wirtschaftlichen Katastrophe geführt und hineingestürzt worden. Amerikanische Imperialisten marschieren mit der Friedenstaube auf der Flagge in Länder ein und man weiß nicht, welches das nächste ist. Die Menschen kämpfen ums Überleben. Klimatische Veränderungen aus Raffgier von einem kleinen Teil der Weltbevölkerung verursacht bewirken Naturkatastrophen gigantischen Ausmaßes. Diese wiederum stürzen Millionen von Menschen in Not und Armut. Wo soll da noch Platz für Hoffnung, eine bessere Welt, Gleichheit der Menschen, Platz für Ideale, Platz für Denken an den Anderen sein? Ein düsteres Bild.

Ich höre einen Vogel zwitschern. Vernehme die Donauwellen an die Ufer klatschen. Das Knistern des Feuers und die Stille eines schlafenden Donautals. Ein Hoffnungsschimmer? Was übriggeblieben ist? Es ist die Natur und wir Menschen. Die wenigen Immer-noch-Menschen. Ich starre hinaus in die Schwärze der Nacht. Mein Blick schweift hinüber, wo das andere Donauufer sein müsste. Hinauf über den schemenhaften Rand den die Baumwipfel des Waldes gegen den Sternenhimmel abzeichnen. Ich denke an Agnes Miegel die ihr ostpreußisches Land voller Heimatliebe in ihren Büchern in den schönsten Farben beschrieb, teilweise ahnend, dass sie nie wieder dorthin zurückkehren würde. Es war die Zeit, als der zweite Weltkrieg begann. Und danach war unsere Zeit gekommen, zu der wir uns jetzt zurücksehnen. Eine Sternschnuppe fällt vom Himmel. Ich darf mir was wünschen.

2. Tag

Um sieben Uhr früh stand ich vor Walter auf um meine „Aufwachphase“ durchleben zu können. Ein Blechhaferl mit Wasser in ein schnell entfachtetes Minifeuer aus drei Holzklötzen gestellt bildete die Basis für meinen Frühstückskaffee. Er schmeckte ähnlich dem Cowboy-Kaffee aus alten John Wayne Filmen. Und der Hintern schmerzte ähnlich den darin vorkommenden Reitern. Aber es war schön.

Kurz darauf erschien Walters Wuschelkopf aus dem Zelt. Erstmals sah ich ihn in Ermangelung sonstiger Flüssigkeiten meinen ihm angebotenen Kaffee trinken. Gott sei Dank hatte er keinen Colt! Das Zelt und unsere paar Habseligkeiten hatten bald wieder ihren Platz in den Packtaschen gefunden und weiter ging's – einem ungewissen Tagesverlauf entgegen, der sich später als besonders tragisch erweisen sollte.

Manchmal klingelten die Handys. Besorgte Ehefrauen und sensationslüsterne Freunde riefen an. Wir schalteten auch diese Eindringlinge ab. So hat die Technik auch ihre nichtgewollte positive Seite: Ein Knopfdruck genügt – und sie verstummt.

Dieser zweite Tag fiel mir besonders schwer. Die Kilometer wollten und wollten nicht hinter mich kommen. Sie schienen immer vor mir ihren festen Platz einzunehmen. Während ich gestern noch den Eindruck hatte, das Radfahren könnte eventuell einen festen Platz in

meinem Leben einnehmen, schien sich heute die gegenteilige Meinung zu manifestieren. In einem Gasthaus in Vohburg entschloss ich mich, ein Stück weiterzufahren, mir im Schatten ein Schlafplätzchen zu suchen, während Walter im Gasthaus blieb und ein bisschen seine Gedanken zu Papier bringen wollte. Der Platz war gefunden und ich entschlummerte sanft. Irgendeine seltsame Berührung an meinen Füßen weckte mich auf. Eine ca. halbmeterlange Schlange hatte es sich auf meiner Matte und über meinen warmen Waden bequem gemacht. Wie von der Tarantel gestochen schoss ich auf und sie entglitt zischend ins Gebüsch. Wahrscheinlich hatte sie mehr Angst als Ich! Gleich darauf rief Walter an. Wo ich sei, und er hätte mich nicht gefunden. Es folgte eine Odyssee von gegenseitigen Suchaktionen per Handy. Drei Riesen-Kühltürme eines Kraftwerks, überall sichtbar sollten unseren Treffpunkt bilden. Und schließlich informierten wir uns übers Handy: „Ich bin vor dem eisernen Tor des Kraftwerks“. „Ich auch“ sagte der andere. Weit und breit sah aber weder der eine noch der andere irgendeinen Menschen in seiner Umgebung. Wir konnten nicht ahnen, dass es hier zwei Kraftwerke gab. Beide mit drei Kühltürmen! Und wie anders sollte es sein – jeder befand sich beim anderen Kraftwerk. Und jeder umkreiste „sein“ Kraftwerk, ohne den anderen zu finden. So beschlossen wir uns einfach in Ingolstadts Zentrum zu treffen.

Ich kämpfte mich nach Ingolstadt durch und schaffte es nur, weil ich mir vorgenommen hatte, an diesem Tag nach Ankunft dort keinen Zentimeter mehr zu fahren. Nun schlug aber das Schicksal gleich zweimal zu: Einmal für Walter und einmal für mich. Im Zentrum angekommen rief ich Walter an um ihm meine Position durchzugeben. Keine Verbindung! Zehn Minuten später versuchte ich es erneut.

Walter erklärte mit einer Weltuntergangs-Stimme: „Es ist etwas ganz schreckliches passiert!“ Unfall.. Krankenhaus.. schoss es mir durch den Kopf. Aber es war nicht so schlimm: Walter hatte seine Geldbörse verloren mit der gesamten Barschaft, Kreditkarte, Telefonnummern und Bilder seiner geliebten Familie. Das war sein Schicksalsschlag.

„Du musst zurückfahren!“ 10 km! Das war mein Schicksalsschlag. Von wegen, keinen Meter mehr fahren! Ich schaffte es dennoch. Wir trafen uns und verbrachten diese Nacht in einer Pension. Ich schlief mich richtig aus. Walters Problem der unvermutet eingetretenen Mittellosigkeit konnte ich mit meiner zweiten Kreditkarte lösen.

In dieser Nacht machten wir einen Fehler: wir ließen den Zimmerschlüssel außen stecken. So geschah es, dass ein entweder besorgter oder neugieriger Wirt gegen Mitternacht geräuschvoll die Türe aufriss und ins Zimmer brüllte: „Na ihr zwei, Ihr habt den Schlüssel draußen stecken lassen!“ Walter hatte Einschlafproblehme und daher war es in dieser Nacht um Walters Schlaf geschehen. Noch betäubt vom Schicksalsschlag Nummer eins konnten ihn die Gedanken nun nicht mehr verlassen. So war die Stimmung auch am nächsten Tag noch sehr getrübt und ich fuhr zum dritten Male die Strecke Großmehring - Ingolstadt. Weiter ging es nach Neuburg an der Donau einen nicht enden wollenden geraden Radweg entlang der Donau. So kam es, dass ich am Ende in Vohburg vor einem griechischen Lokal sagte: „Endstation“. Und das war meine fest entschlossene Meinung in diesem Moment.

Dritter Tag

Vielen Radfahrern bin ich begegnet. Da waren erschöpfte Gesichter und solche denen man ansah, dass Sie offensichtlich Freude am Fahrradfahren hatte. Nach zwei Tagen weiß ich, dass ich sicher nicht zur zweiten Kategorie gehöre und auch nie gehören werde. Ich wollte nun meine Frau Niki anrufen und mich von ihr abholen lassen. Ein halber Liter Cola wurde reingeschüttet, ein Gyros bestellt, das mich normalerweise ins seelische Gleichgewicht bringt. Bereits nach einem Drittel war ich satt, obwohl es sehr gut schmeckte. Und so kam der Entschluss, die letzten 35 km nach Donauwörth auch noch zu fahren. Es sollte sich als schrecklichste Tour herausstellen. Plötzlich lag eine Bergstrecke vor uns, von der ich nur die ersten 10 % schaffte. Dann gab mir mein Pulsschlag unmissverständlich zu verstehen, dass ich absteigen musste. Kein Schatten. Über 30 °! Die Sonne knallte mir auf den Kopf. Mühsam schob ich mein Fahrrad 10 Meter weiter.. bleib stehen.. wieder 10 Meter.. Walter war mittlerweile den Berg komplett hinaufgeradelt. Hatte sein Fahrrad oben stehen gelassen und ich sah ihn im Dauerlauf die Strecke zu mir zurücklaufen. „Das ist keine Strecke für einen Anfänger“ sagte er. Kurzerhand nahm er mein Fahrrad und begann es den Berg hinaufzuschieben. „Welchen Gang hast Du drin?“ „Den kleinsten“ antwortete ich. Er setzte sich drauf und radelte den Mount Everest hinauf als wenn das nichts wäre. Meine Proteste, dass ich mein Fahrrad da selbst raufschieben werde, halfen nichts. Gott sei Dank! Per Telefon benachrichtigte ich Niki, mich am nächsten Tag in Donauwörth abzuholen. Ich rechnete die Fahrstrecke aus: ca. eineinhalb bis zwei Stunden. Also müsste Sie um spätestens zehn Uhr da sein. Sie sollte um acht Uhr abfahren. Zu Walter sagte ich mit vorgehaltener Hand: „Rechnen wir mal mit elf Uhr! Ich kenne meine Frau!“ In einem Biergarten etwa zehn Kilometer vor Donauwörth wollten wir den Abend in einem Fremdenzimmer beenden. Es gab in diesem Ort keines und so radelten wir weiter zu einem empfohlenen Baggerweiher. Das Zelt wurde aufgestellt, ein Lagerfeuer entfiel mangels geeigneten Holzes. So endete dieser Abend auf Baumstümpfen hockend in der Finsternis. Und ähnlich finster war auch die Stimmung von uns beiden.

Die Nacht war sehr unruhig, denn am Baggerweiher, nur wenige Meter entfernt gaben sich Ochsenfrösche ein unüberhörbares Brunft-Streitgespräch, die ganze Nacht hindurch. Gegen Mitternacht verließ ich das stickige Zelt um im Freien mit erheblichem Abstand zu den Fröschen einen ruhigeren Schlaf zu finden. Morgens weckte mich Walter um 7:30 Uhr mit „Hans, weiter geht’s!“ Das Zelt hatte er selbst abgebaut, die Sachen waren schnell gepackt und eine Stunde später waren wir in Donauwörth. Ich genas das Frühstück. Es war 10:30 Uhr. Walter wollte die lange balkanische Begrüßung meiner makedonischen Frau umgehen und verabschiedete sich vorher. Niki befand sich noch wenige Kilometer von Donauwörth entfernt. 183 km hatte ich geradelt und die Rettung nahte. Es ist 10:50. Ich denke in 10 Minuten wird Niki da sein. Um 11:00 Uhr, wie für Frauen eingeplant. Und da ist sie schon! Und mit ihr das Ende eines Radabenteuers.

Nachrede

Während ich diese Zeilen Monate danach niederschreibe überkommt mich eine seltsame Sehnsucht, dieses Erlebnis noch einmal zu durchleben. Es war für mich ein realisierter Ausflug in die Vergangenheit. Und erst jetzt wird mir der ganze Umfang von Walters umsichtigen Umgang mit mir bewusst. Ich bin ihm dankbar, dass er mir dies ermöglicht hat. Einmal fragte er mich nach dem zweiten Tag: „wie gefällt es Dir denn, das Radeln?“ Und ich antwortete ihm „gar nicht“. Erschüttert setzte er die Frage nach: „Wirklich gar nichts? Nicht einmal das Bergabfahren?“ Und ich sagte: „Doch! Das einzige was mir sehr gut gefallen hat waren – die Pausen!“ Wie schmerzhaft muß ihn diese Antwort getroffen haben.

Hans Sakowski